

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Er scheint täglich, mit Ausnahme
d. Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Prämumerationspreis:
in loco: ... 10 fl. — fr.
Halbjährig ... 5 „ —
vierteljährig ... 2 „ 50
Monatlich ... 85 „
Mit Zustellung ins
Haus, monatlich 1 „ —
Einselne Nummern 5 kr.
Mit Postverbindung
im Inland:
Halbjährig ... 7 fl. — fr.
vierteljährig ... 3 „ 50
im Ausland:
Halbjährig ... 9 fl. — fr.
vierteljährig ... 4 „ 50
aus die Redaction verantwortlich:
Adolf Relassenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
geholt; unkaufte Briefe nicht
angenommen.

Subs...
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Hasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppalik,
Hasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukes, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Hasenstein & Vogler; in
Frankfurt a/M.: Hasenstein
& Vogler, G. L. Daubs & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Caromzeile kostet beim ein-
maligen Einlegen 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 6. B., evtl. der Stempel-
gebühr 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mitleid bei J. Hadlich's Erben, Buchhandlung; in Prag-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mähren bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Wien bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Böhmen bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Agram bei Herrn Melarich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmelzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 248. Hermannstadt, Mittwoch den 23. October 1889. 105. Jahrgang.

Böhmen und die Taaffe'sche Politik.

Wien, 20. October.
Am 10. dieses Monats ist der neugewählte böhmische Landtag zu Prag eröffnet worden; er zeigt in seiner Zusammensetzung innerhalb der czechischen Partei ein erhebliches verändertes Gesicht, gleich aber darin seinem Vorgänger, daß die liberalen Deutschböhmen von seinen Verhandlungen fern bleiben. Die Bemühungen, welche vom Fürsten Schönborn zwischen den Wahlen und der Einberufung des Landtags angestellt wurden, um einen Ausgleich der czechischen und deutschen Forderungen herbeizuführen und die Deutschen dadurch zur Teilnahme an den Arbeiten des Landtages zu veranlassen, sind gescheitert; die Vertrauensmänner der liberalen Deutschböhmen haben unter dem Befehl ihrer Auftraggeber den Beschluß gefaßt, an ihrer bisherigen demonstrativen Abstinenzpolitik auch fernerhin festzuhalten, so lange die Umstände, die sie vor fast drei Jahren zu jenem folgenschweren Schritte bewogen, keine Änderung erfahren. Das Organ der österreichischen Regierung, die „Presse“, sucht freilich auseinanderzusetzen, daß die Deutschen, welche in der That von der Majorität des vorigen Landtags durch die Weigerung, in die Beratung der Plener'schen Anträge einzutreten, in rücksichtsloser und grollig verletzender Weise behandelt worden seien, dem neuen Landtage gegenüber keinen Grund haben, ihre Opposition fortzusetzen; sie müßten doch erst abwarten, wie sich die Dinge gestalten werden. Das sind aber nur leere Worte: die Dinge liegen für die Deutschen um kein Haar besser, als vorher, und sie würden deshalb unklug gehandelt haben, hätten sie sich erst in die Lage gebracht, binnen Kurzem das Schauspiel einer secessio zu wiederholen.

Die vor einigen Wochen erfolgte Ernennung des Grafen Thun zum Statthalter von Böhmen ist allgemein als ein Anzeichen der Neigung zu weiteren Zugeständnissen an die czechischen Aspirationen aufgefaßt worden; die Frage, ob sie als die Einleitung für die Krönung des Kaisers Franz Joseph zum König von Böhmen anzusehen sei, hat die öffentliche Meinung in Oesterreich-Ungarn lebhaft beschäftigt. Es klang daher fast wie Spott, wenn der Oberlandmarschall Fürst von Lobkowitz im Landtag vor Beginn der Verhandlungen sein Bedauern über das Fernbleiben der deutsch-böhmischen Abgeordneten ausdrückte und Graf Thun die schroffen Gegensätze im Lande beklagte und dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Einklärung der Bevölkerung und der berufenen Factoren zu ihrer Milderung und Versöhnung zusammenwirken möchten. Die Deutschen haben weder von dem neuen Landtag, noch von dem neuen Statthalter eine wirkliche Berücksichtigung ihrer Beschwerden zu erwarten.

Die Landtagswahlen haben in den unerwartet zahlreichen Siegen der jungczechischen Candidaten der Regierung eine höchst unangenehme Ueberraschung gebracht. Für die Deutschen aber kann es im Grunde ziemlich gleichgültig sein, in welchem Stärkeverhältnis die beiden czechischen Fractionen zu einander stehen. Sie würden sich mehr zu den Jungczechern hingezogen fühlen können, da diese mit Entschiedenheit für liberale und demokratische Ideen eintreten, wenn sie sich nur nicht gleichzeitig in der nationalen Frage als stürmische Heißsporne erwiesen, deren unversöhnlicher Radicalismus die augenblicklichen Ansprüche Wiegler's und seiner Gefolgschaft noch weit überbietet. Allerdings soll damit keineswegs gesagt sein, daß die Altcechen weniger gefährlich für das Deutschthum sind, als jene; sie suchen wohl zu diplomatisiren und mit der Regierung zu pactiren, sie geben sich den Anschein, als wollten sie die Rechte der Deutschen nicht antasten, sie lassen die Sache „staatsmännischer“ an; aber ihr letztes Ziel ist gleichwohl kein anderes. Zudem finden alle reactionären und clericalen Tendenzen bei ihnen die eifrigste Förderung; der Cechenclub ist die wichtigste der Säulen, auf denen der Bau des Regimes Taaffe ruht, — doch auch diese „Säulen“ können stürzen über Nacht.“

Die Siege, welche die Jungczechen bei den Landtagswahlen errungen haben, sind ein drohendes Meno Tekel für die Anhänger Wiegler's, welche ihre Machtstellung bei den nächsten Reichsrathswahlen bedroht sehen, und für die Regierung, welche weiß, daß der Fortbestand der von ihr so kunstvoll zusammengeschmiedeten Majorität auf dem Spiele steht. Die Altcechen werden vielleicht, um von ihrer Popularität zu retten, was noch zu retten ist, sich einigermaßen von dem Bündnis mit den reactionär-clericalen Gruppen des Abgeordnetenhauses zu emancipiren suchen. In dem Rücktritt des Prinzen Alois Reichsteiner will man bereits eine Folge jener Ereignisse erkennen. Aber es läßt sich doch annehmen, daß die Regierungsmajorität für die Dauer dieser Reichsrathsperiode sich noch nothdürftig wird zusammenhalten lassen, wenn man auf alle Gesetzesvor schläge verzichtet, die eine Spannung herbeiführen könnten.

Im böhmischen Landtag halten inzwischen die Jungczechen mit ihren Anschlägen nicht hinter dem Berg. Sie declamiren gegen die fortschreitende Germanisirung Böhmens; sie bringen einen Adressentwurf ein, der in seinen staatsrechtlichen Forderungen bis zum Jahre 1527 zurückgeht; sie wollen je eher je lieber die Wenzelskrone auf dem Haupte des Kaisers Franz Joseph erblicken. Die Altcechen, die eine derartige offene Darlegung der zwieselfos auch im Inneren ihrer Herzen schmerzlichen Wünsche unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für opportun erachten, erklären, daß sie gegen ein solches Verlangen Front machen werden. So kann es nicht lange währen, bis sich die Alten und die Jungen gründlich in die Haare gerathen. Das sind die bewundernswürdigen Früchte Taaffe'scher Staatsweisheit. An dem Zwist zwischen Czechen und Deutschen ist es noch nicht genug; die Czechen müssen sich auch noch untereinander bekämpfen! So wird die Verwirrung immer größer und Niemand vermag abzusehen, zu welchem Ende die „Versöhnungspolitik“ hinführt.

Am 12. August dieses Jahres waren zehn Jahre seit dem Tage verfloßen, an welchem Graf Taaffe an die Spitze des österreichischen Ministeriums getreten ist. Eine gelegentlich dieses Jubiläums bei Wigand in Leipzig erschienene anonyme „Innerpolitische Studie von Oesterreich: Graf Taaffe 1879—1889“ macht es sich zur Aufgabe, die Ergebnisse seiner zehnjährigen Wirksamkeit festzustellen. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die vom Grafen Taaffe eingeschlagene Politik nach der angeblichen Abwirtschaffung der liberalen Partei einfach durch die Logik der Thatlagen geboten gewesen sei, und daß Graf Taaffe sich als ein schöpferischer, maßvoller und höchst erfolgreicher Staatsmann bewährt habe. Er sieht Alles im rosigsten Lichte. Er pocht auf die in dem betrachteten Zeitraum auf militärischem, öconomischem und socialen Gebiete durchgeführten „Reformen“. Er ist verblendet genug, in der Regierungsmajorität, die doch aus den mannigfachen widerwärtigen Elementen zusammengewürfelt ist, eine dauernde Vereinigung zu erblicken, welche die feste Grundlage für die österreichische Politik darbieten soll. Er behauptet namentlich eine erstaunliche Naivität in der Beurtheilung der nationalen Gegensätze, falls er nicht absichtlich, wie der Vogel Strauß, den Kopf in den Sand steckt, um nicht zu sehen, was er nicht sehen will; er verleiht seiner Auffassung hiervon die zuverfälschten Worte: „Die Leidenschaften müssen sich beruhigen, nachdem man sich überzeugt hat, daß der Staat hinreichende Kraft und hinreichendes Beharrungsvermögen besitzt, um auch durch die leidenschaftlichsten Kundgebungen sich nicht in den Vorläufen erschüttern zu lassen, die er als die richtigen erkennt. So sehen wir der Zeit entgegen, wo auch der innere Friede als etwas Erreichbares erscheinen wird.“

Wer, wenn er im kalten Wasser sitzt, behauptet, daß er verbrenne, mit dem läßt sich nicht rechten. Ebeniowenig mit dem, der aus den an allen Ecken der österreichischen Monarchie in hellen Flammen loderbenden nationalen Streitigkeiten die Gewissheit schöpft, daß dies der beste und einzige Weg zum Frieden sei.

Politische Uebersicht.

Ein rumänischer Correspondent schreibt der „Presse“: Lachovary hat seinen Aufenthalt in Wien dazu benützt, um an maßgebender Stelle zu versichern, daß es das aufrichtige Bestreben der rumänischen Regierung ist, die besten politischen und handelspolitischen Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn zu unterhalten. — Lachovary's Besuch in Wien war kein bloßer Courtoisbesuch, sondern ihm lag der Wille zu Grunde, in ganz erster Reihe mit den maßgebenden Factoren Fühlung zu nehmen, ebenso ihre Anschauungen und Absichten entgegenzunehmen, als ihnen auch über die Absichten der rumänischen Regierung offene Aufklärung zu geben. Als Beweis dessen dienen nicht nur die wiederholten eingehenden Besprechungen mit dem Grafen Kalnoky, denen auch der Gesandte Bacarescu beizwohnte, sondern ebenso die Besuche, die Lachovary bei den österreichischen Ministern und bei dem ungarischen Minister-Präsidenten Tisza, der eben in Wien weilte, abgestattet hat.

Die „Post“ bringt einen Artikel über „Balkan-Symptome“, worin sie sagt, daß man von rumänischen Befehlungen nichts mehr höre, wohl aber sehr viel von einer Verstärkung des rumänischen Heeres. „Dies beweise, daß das russenfreundliche Ministerium Rumäniens keinen Grund zur Defensiv gegen Rußland zu haben glaube, wohl aber Grund zu offensiven Maßregeln gegen die westlichen und südlichen Nachbarn. Die russische Strategie scheint ihrerseits kein höheres Gebot zu kennen, als eine gemeinsame Operation der Centralmächte zu verhindern. Der Krieg dürfte nach russischer Anschauung nicht beginnen, bevor Oesterreich-Ungarn durch einen heftigen Brand auf der Balkan-Halbinsel völlig in Anspruch genommen ist.“ Ferner zollt die „Post“ dem Coburger den Tribut der Achtung, auf die er sich Anspruch erworben, nennt Dolgorukoff eine Zuspitzungsfigur, die mit Paulbars große Ähnlichkeit habe. In Rumänien sei das Ministerium der russenfreundlichen Bojarenpartei bereit, zu rufen. Auch die kriegsgerischen Vorbereitungen Serbiens seien auffallend für die Kräfte des Landes. Ein Beobachter aller dieser Symptome könne sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß jene, die dieselben von außen erregen, guten Grund haben, ein Zitter herbeizurufen.

Die „Münchener Allgemeine Zeitung“ feiert die Orientreise des Deutschen Kaisers gelegentlich der Durchreise des deutschen Kaiserpaars durch Bayern mit den wärmsten Worten. Das genannte Blatt weist auf den Gedankenaustausch des wieder erstandenen Hellas mit Deutschland und die Jahrzehnte langen dynastischen Beziehungen Baierns und Griechenlands hin und begrüßt den Erband des Kronprinzen von Griechenland mit der Prinzessin Sophie als weitere Bürgschaft der Freundschaft mit Deutschland. Die „Allgemeine Zeitung“ erblickt in dem Besuche des Kaisers Wilhelm in Athen und in Konstantinopel ein neues Zeugniß der kaiserlichen Friedenspolitik zur Befestigung der internationalen Beziehungen Deutschlands.

Die „Post“ weist die in auswärtigen Blättern enthaltenen Rügen und Verdrehungen über den angeblich kühlen Charakter des jüngsten Besuches des russischen Kaisers bei Kaiser Wilhelm zurück und hebt die Thatfache hervor, daß beide Kaiser sich nicht getrennt haben, ohne bereits eine neue Zusammenkunft zu vereinbaren. Kaiser Alexander habe Kaiser Wilhelm gebeten, den im nächsten Sommer in Rußland stattfindenden großen Manövern beizuwohnen, welche freundschaftliche Einlabung Kaiser Wilhelm bereitwillig angenommen habe.

Der „Liberator“ zufolge wurde bei dem Besuche, welchen Minister Spuller am 17. d. bei Salisbury abstatte, keine politische Frage berührt; es war dies ein reiner Höflichkeitbesuch. Lord Salisbury beglückwünschte Spuller zu dem Ausgange der Wahlen und drückte seine Befriedigung über seinen Aufenthalt in Frankreich aus.

Feuilleton.

Das Choleraschiff.

Eine Geschichte vom Strande von F. Weiser.

(12. Fortsetzung.)
Bittere Vorwürfe zertraßen ihm das Herz, weil er sich an ihr verständig hatte in seiner Hoffart und seinem Starrsinn, weil er sie, sein einziges Kind, gezwungen hatte, im Winterwetter mit ihm auf die raube See zu gehen, um sie dafür zu strafen, weil ihr junges Herz eine Liebe fühlte, die sein alter Verstand nicht billigte. Er warf einen Blick auf Peter, seinen Neffen, und gina dann nach vorn, um nach dem Matrosen zu sehen. Beide Männer lagen in ruhelosen Delirien, stöhnend und dumpfe, verworrene Reden murmelnd. Am Fuße der Leiter, die in das Logis hinabführte, lag der Schiffsjunge in todtenähnlichem Schlaf.

„Der arme Junge!“ sagte der Schiffer, über ihn fortsteigend. „Da liegt er wie 'ne Pflanze. Er hat wahrhaftig seine Schultigkeit gethan!“
Er selber aber durfte nicht ruhen, obgleich es ihm wie ein Himmelsglück erschien, sich niederstrecken und schlafen zu können bis in die graue Bergeffernhitt.

Er lehnte an Deck zurück. Warum kam der Doctor noch nicht? Da herab! Rübergerassel auf der Werft — der Doctor kam!

Aber auch das Ohr des stärreren, wachsamem Mannes da oben hatte das heranrollende Fahrwerk vernommen. Wie ein Schatten huschte er an den Rand des Deckwerks und beugte sich darüber, und ehe der Schiffer wahrnehmen konnte, was er dort that, wurde der Schoner von der Strömung fortgerissen, und die Troste flie plätschernd ins Wasser.

„D du Schutke!“ schrie der Capitän, und dann rannte er an's Ruder.

IX.

Die nächste Viertelstunde war für den Capitän ein verzweifelt, beinahe wahnsinniges Handgemein mit dem wüthenden, freischwebenden, schmetternden Sturm. Es gelang ihm, das Matrosenlogis zu erreichen und hier durch Gejerr und Geschrei den Jungen zu erwecken; dann stürzte er wieder an's Ruder, während sein junger Unglücksgefährte verjuchte, den Ruder loszumachen und zu setzen. Allein das Segel entschloßte in schlaftrigen ermüdeten Händen und kassete und knarrte gleich darauf, in dünne Streifen zerlegt, im Winde; das Schiff wurde willenlos von einer Woge zur andern geworfen, wohin wußten sie nicht, nur das sahen sie, daß das Feuer des Leuchthurms immer bleicher und kleiner wurde.

Der Schiffer wußte jetzt, daß der Schoner dem Untergange verfallen war; er konnte nicht mehr daran denken, die offene See zu gewinnen, als einziger Ausweg blieb ihm nur noch, das Fahrzeug so gut als möglich auf den Strand treiben zu lassen. Da rohte eine mächtige Woge gegen die Dreiseite des Schoners heran; sie brach donnernd über das Fahrzeug her und schleuberte den Schiffer zu Boden. Er klammerte sich an das Rad, ließ daselbe aber gleich darauf wieder fahren. Das Schiff steuerete nicht mehr; entweder das Ruder oder aber die Ruderlette war zerbrochen. Jetzt war das Fahrzeug hilflos den Elementen überlassen; Wind und Wogen trieben es dem feinsten Strande der Südbucht zu, wo die Brandung haushoch emporstochte und mit ihrem Gebrüll das Ohr betäubte und das Herz stille stehen ließ.

Der Gedanke, daß seine armen Kranken, vor Allem seine Tochter, hier den rasenden Fluthen und den zermalmbenden Steinen überantwortet werden sollten, brachte ihn fast um den Verstand.
„Hilf uns, o Herr, hilf uns!“ betete der arme Schiffer mit erhobenen Händen. „Und vergib jenem groufamen Manne seine That!“
Die Boote des Schoners waren lange schon vom Sturm weggewaschen worden; sie hätten hier auch nichts mehr abgem können. Was blieb ihm nun noch übrig? Er brachte ein Bündel getheertes Werg hervor, zündete es an und ließ es von dem Jungen als Nothzeichen schweben. Allein die sprühende Fluth verlöschte die Flamme und riß den Jungen

beinahe über Bord. Dann erinnerte er sich seines doppelseitigen Gewehrs in der Kajüte; er holte es heraus und feuerte es ab. Seine fächerliche Noth konnte am Lande ja nicht mehr unbekannt sein; gewiß würden sich hilfsreiche Menschen zu seiner Rettung aufmachen; die Schößenorier waren ja ein seefahrendes Volk und hatten sicherlich Herz und Verstand für das Gend von Verwundgenossen. Und doch — durch den Regen und treibenden Wasserlauf sah er deutlich die ruhig flimmernden Lichter in den Fenstern der Häuser auf den Höhen, am Strande aber gewahrte er keinerlei Feuerzeichen. Waren er und die Seinen denn ganz verlassen? Gab es keine Hoffnung mehr für ihn?

Es war ihm, als triebe er nun schon stundenlang im Sturme. Sein Körper war fast empfindungslos geworden, und er vermochte kaum noch zu denken. Der Wind fließ ihn umher und durchkältete ihn, die See überkältete ihn unaufhörlich mit eisigen Futhen. Nur eine einzige Vorstellung, einen einzigen Gedanken hatte er noch:

„Mein Kind! Mein Mädchen! Meine arme, arme Anna!“
Thatächlich konnte nicht mehr als eine halbe Stunde vergangen sein von dem Moment, da der Schoner von der Werft abgetrieben war, bis zu dem Moment, wo der Capitän spürte, daß das Fahrzeug sich auf den Steinen befand.

Jetzt war die Deckladung noch seine einzige und letzte Zuflucht. Vielleicht konnten sie mit Hilfe dieser Bretter lebend an Land gelangen. Er stieg in die Kajüte hinauf und fand dieselbe bereits voll Wasser. Anna lag in ruhigem Schlaf, obgleich ihre leichte Bedeckung schon völlig durchnäßt war. Er beugte sich über sie und küßte sie; vielleicht sollte sie die Augen nie wieder öffnen! Sie wendete sich ihm zu und murmelte leise, unverständliche Worte. Da kam es über ihn wie eine Inspiration; er erinnerte sich einer bei ihm zu Hause landläufigen Ansicht, daß die Masse von Salzwasser unter guter Umhüllung niemals Erstarrung verurache. Er wickelte seine Tochter in das Feterbett, auf welchem sie lag und welches vom Wasser noch unberührt war, hüllte sie fest in alle Decken, die er aufreiben konnte, wickelte seinen eigenen Dreck noch darum, und schließlich umschnügte er das Ganze mit einer starken Persenning (getheertes Segel-

„Matin“ beharrt darauf, der Fürst von Bulgarien sei nach Paris gekommen, um Geld zu suchen. „Matin“ läßt durchblicken, daß die Dreihund-Wächte den Fürsten veranlassen, die Anleihe gerade in Paris zu contractiren, um Unzufriedenheit zwischen Rußland und Frankreich zu stiften. Das genannte Blatt drückt auch die Ueberzeugung aus, daß Fürst Ferdinand gerade deshalb ein Anlehen hier nicht zu Stande bringen kann. Der ehemalige Sobranje-Deputirte Bulko Reitschow richtet übrigens ein Schreiben an „Matin“, worin er eine andere Erklärung für die Reise Ferdinands gibt. Reitschow schreibt, er habe von Petlow, dem alter ego des verstorbenen Stojanow, erfahren, daß schon anlässlich des Besuchs Kaiser Wilhelm's II. in Peterhof die bulgarischen Stützen Ferdinands ernstlich daran gedacht haben, ihm einen Fuß anzusetzen und daß sie sich die Actionsfreiheit je nach dem politischen Thermometer wahrten. Es sei nun zweifellos, daß die Berliner Entrevue in Sophia eingehend erwogen wurde und Ferdinand durch eine opportune, allerdings spontane Entfernung sich vor einer analogen Ueberrumpfung, wie sie sein Vorgänger erlebte, bewahren wollte. Reitschow schließt, man sieht, ein Wort von Berlin würde heute genügen, das Fürst Ferdinand nicht mehr den Versuch machen würde, nach Sophia zurückzukehren und daß die bulgarische Frage derart ipso facto in eine friedliche Bahn gelenkt würde. Wird man dieses Wort aussprechen? Die nahe Zukunft wird es lehren.

„Messaggero“ will wissen, der eben in Rom eingetroffene Graf Zanatoff habe eine Mission von der russischen Regierung. Der portugiesische Minister-Präsident hat dem König Carlos die Demission namens des gesammten Cabinets überreicht. Der König verweigert jedoch die Annahme der Demission und bestätigte in seiner Proclamation an das Volk sämtliche Minister. Montenegro ersuchte die Pforte, den wegen der Hungersnoth nach Serbien auswandernden 1200 montenegrinischen Familien den Durchzug durch die Thärl zu gestatten. Die „Agence de Constantinople“ erfährt, daß die Pforte 2000 Erwachsenden den Durchzug gestattet. In einem von Stambulow als Landesverweser geschlossenen Decret wird die Sobranje auf den 27. d. einberufen.

Rede des Finanzministers Alexander Welerle.

(Fortsetzung.)

Wenn wir die aus dem Spiritussteuerzuschlag einfließenden Summen in Betracht ziehen, zeigt auch das Resultat, daß wir aus dem Spiritus-Steuerzuschlag jenes finanzielle Plus erreichten, welches wir bei Aufstellung unseres Programms in Aussicht stellten. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Der Realisirung, der Möglichkeit dieses Finanzprogramms ist es zu danken, daß wir, während wir noch vor zwei Jahren — abgesehen von den aus neuen Einnahmsquellen kommenden neuen Einnahmen — einem Deficit von 18.600.000 fl. gegenüberstanden und dabei mehr als 12 Millionen zur Tilgung der Staatsschulden durch Emission neuer Titres beschafften, nach kurzen zwei Jahren einem Präliminar-Deficit von 404.000 fl. gegenüberstehen und daß aus unserem Budget jene Einnahmsquelle eliminiert ist, deren Eliminirung wir nicht für jetzt, sondern für eine spätere Zeit in Aussicht stellten. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Ich gebe zu, daß dies um einen hohen Preis und in Folge der Durchsührung von in vielen Beziehungen vielleicht nicht ganz entsprechenden Conservationsoperationen geschehen ist, aber das Ziel ist erreicht, und zwar ist in kurzer Zeit und nicht dadurch, daß wir den Schultern späterer Generationen alle Lasten aufgebürdet haben, denn die Posten des Budgets beweisen, daß wir auch jetzt mehr als 7 Millionen zur Tilgung unserer Staatsschulden verwenden. (Lebhafte Zustimmung und Eisenrufe rechts.) Ich halte dies erstens zum Nachweise dessen für notwendig, daß das seinerzeit vom Minister-Präsidenten aufgestellte Finanzprogramm sich als richtig und reell erwiesen hat, zweitens aber, um das Fortschreiten der finanziellen Consolidirung Ungarns zu constatiren. (Stürmische Zustimmung und Eisenrufe rechts.)

Ich halte diese Resultate aber auch deshalb für erwähnenswert, weil von ihnen aus die fürderhin zu beschaffende Finanzpolitik geschlossen werden muß. Und da sich die erschlossenen Einnahmsquellen nicht als unfruchtbar, sondern als ausgiebig, ausnützlich und einträglich erwiesen haben, muß aus denselben der Schluß gezogen werden, daß — was ich schon vor einigen Monaten anlässlich der Verhandlung des 1889-er Budgets zu erwähnen die Ehre hatte — nicht irgend eine Vermehrung der öffentlichen Lasten in verächtlicher oder unverhüllter Form, sondern die rationelle, systematische und intensive Ausnützung unserer Einnahmsquellen unseren staatlichen Einnahmen die Nahrung gibt, deren wir bedürfen. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

So trug er die Kranke an Deck und band sie auf einer Boge von Brettern fest. Dann eilte er wieder hinab in die Kammer seines Kessens, der ihm die Faust zeigte und sich in seinem Delirium wüthend sträubte.

„Verbient hättest du's schon, wenn ich dich hier liegen ließe,“ sagte der Schiffer.

Dann aber wickelte er auch ihn ein, so gut dies ging, trug ihn hinauf und band ihn auf die Bretter nieder. In derselben Weise verfuhr er mit dem Matrosen. Dann löste er die Zurringen, welche die Bretter an den Ringbolzen des Deckes befestigten, und wartete auf die nächste große Woge, die das improvisirte Floß über Bord reißen mußte. Sie kam. „Halt dich fest!“ schrie er dem Jungen zu — dann umgab ihn ein tosendes Chaos. Er wußte nur noch, daß er sich mit zertrümmerten Ärgeln und zerquetschten Fingern anklammerte und hielt, daß die Finsterniß ihn blendeten und erhidten, daß er zerflohen und zer schlagen wurde — bis er auf festem Boden wieder zu sich kam, erweckt durch eine Stimme, die durch das Getöse in sein Ohr drang.

„Hallo, da unten! Ist da Jemand?“

Er hatte nicht die Gestehegegenwart, sogleich zu antworten; in Gedanken nur sagte er sich selber: „Ich glaube wohl, daß ich hier unten bin — aber allein, ganz allein! Nun will ich lieber sterben!“

Als er aber an dem steilen Gefilde emporblickte, da gewahrte er auf dem Gestein dicht über sich die Trümmer des Floßes und ganz in der Nähe seiner Hand das Ende der schleppenden Leine, welche das Personningbündel auf den Brettern festhielt. Jetzt fuhr er empor.

„Auch!“ antwortete er dem Ruf von oben.

Wieder klang die Stimme herab, hell und ermutigend.

Capitän Nordmann wandte sich zu seiner Tochter. War sie noch am Leben? Ihr Antlitz war bleich und brachte seine Hand auf ihr Pety. Sie konnte, sie durfte nicht tot sein! Sie durfte nicht! Vielleicht lag sie nur in Ohnmacht. Er löste sie aus ihrer Hülle und schickte sich an, sie in all' ihren Decken in seine Arme zu nehmen, da kam ein Mann mit Gerassel den Abhang herab.

„Sind Sie das, Capitän?“ fragte eine Stimme, die der Schiffer sogleich als die des Doctors erkannte. „Wo ist Anna?“

„Anna ist hier.“

Mit einem Ruf jubelnden Entzückens kniete Heintich neben der Geliebten nieder. Er lockerte die Decken und brachte seine Hand auf ihr Pety. Sie lebt! rief er; dann nahm er sie auf und kletterte mit seiner Würde über das vollende und fallende Gestein den Abhang empor.

Der Schiffer folgte ihm mühsam. Der Wind riß und zertrte an ihnen, die glierigen Wogen sprangen wie Wölfe hinter ihnen her, aber sie erreichten die Höhe und waren geborgen.

(Fortsetzung folgt.)

Deshalb erachte ich jetzt die Zeit für gekommen, im Interesse der intensiven Entwicklung und Fructification, soweit möglich auf administrativem Wege, insoweit es die practischen Erfahrungen notwendig erscheinen lassen, auch durch legislativische Verfügungen die erforderlichen Schritte zu thun, damit bei vollständiger Erreichung des Zieles jede Steuerhöhung vermieden, andererseits aber alle theils verheimlichten, theils nicht besteuerten steuerpflichtigen Gegenstände und Personen im theils der bestehenden Gesetz besteuert werden sollen. (Lebhafte Beifall rechts.)

Ich habe dies seinerzeit nicht für wichtig genug gehalten, um es gleichsam als einen wesentlichen Theil des Finanzprogramms hinzustellen. Wir würden die richtige Reihenfolge der Agenden gefehlt haben, wenn wir uns mit dieser, mehr weniger in den Bereich der administrativen Executivie gehörigen Angelegenheit schon damals befaßt hätten; jetzt aber halten wir die Zeit für gekommen und ich werde diesbezüglich einen Gesetzentwurf vorlegen, dessen Zweck ein doppelter sein wird. Erstens, daß ich, um die Steuerrückstände in Ordnung zu bringen, nicht geringfügige, gegen zahlungsunfähige Schuldner der Form halber Execution zu führen und sie zu beschreiben; dann daß die Garantie gegeben sei, daß die Schulden nicht nachgelassen, sondern, insofern dies ohne Gefährdung und Verletzung der Zahlungsfähigkeit des Schuldners nur immer möglich ist, vollständig eingetrieben werden.

Ich werde daher um die Ermächtigung ansuchen, einen uneinbringlich gewordenen Theil dieser Schulden abzusprechen, den anderen aber in Folgeverboten einzufordern. Ich bitte weiter um eine Verfügung in der Richtung, daß die Conscriptio der steuerpflichtigen Personen und Objecte präciser und detaillirter festgesetzt, wie auch die Evidenzhaltung derselben und die pünctlichere und eingehendere Controlle der Steuerbefreiungs-Daten organisiert werden. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Wenn durch diese Verfügung auch keine bedeutenden, Millionen betragenden Einnahmen zu erwarten sind, hoffe ich dennoch, daß dieselbe jenes Resultat herbeiführen wird, welches wir bei der Aufstellung dieses Finanzprogramms vor Augen hatten, daß nämlich jene Einkünfte eingebracht werden sollen, welche sonst aus den angeführten Gründen bei den directen Steuern unausweislich wegfallen. (Zustimmung rechts.)

Dies wird, geehrtes Haus, auch noch eine andere Consequenz haben; indem wir zu einer intensiveren Handhabung der directen Steuern übergehen, wird dies die Reform dieser Steuern wesentlich erleichtern. (Zustimmung rechts.) Wohl weiß ich, daß die schönste und wirksamste Steuerreform die wäre, wenn das heutige Maß der öffentlichen Abgaben herabgesetzt werden könnte. Allein, ich glaube, daß zu einer Zeit, da die von uns erzielten Resultate noch gar nicht vollständig sind und wir auf wirtschaftlichem, wie auf culturellem Gebiete immer neuen Bedürfnissen gegenüberstehen, Niemand bejammernswürdig und bona fide die Reduction der öffentlichen Abgaben auf sein politisches Programm schreiben kann. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Wir müssen darüber im Reinen sein, daß wir noch eine lange Reihe von Jahren mit voller Opferwilligkeit das heutige Maß der öffentlichen Abgaben tragen müssen. Darum bedeutet denn die Steuerreform nicht eine indirecte Steuerverminderung; sondern sie bedeutet, daß wir bemüht seien, die directen Steuern gerechter, verhältnismäßiger auszuführen und hiedurch mittelbar die öffentlichen Abgaben zu erleichtern. Die Reform bedeutet, daß wir anstatt große Steuersätze anzuwenden, durch die Anwendung kleinerer Steuersätze und Erleichterung des wirklichen Einkommens das gleiche Resultat erzielen. Sie bedeutet endlich, daß wir bemüht sein müssen, die Bemessung und Repartition der directen Steuern nach Möglichkeit auf durch die Merkmale der Steuerfähigkeit zugängliche individuelle Gesichtspunkte zu basiren. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Und darum glaube ich, daß wir nicht auf eine unmittelbare Erleichterung unserer öffentlichen Abgaben zählen können, wenn wir die vor uns stehenden großen Aufgaben lösen, und die andere, vielleicht noch wichtigere Aufgabe der Regelung des Staatshaushaltes verwirklichen wollen, und nicht nur von Zeit zu Zeit ein richtiges Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen herzustellen, sondern die Anforderungen des Staatshaushaltes bleibend sichern wollen, dann müssen wir auch wenigstens mittelbar Alles aufbieten, um die Steuerlasten zu steigern, dieselben aber auch erträglicher zu gestalten. (So ist's! rechts.) Wir müssen mit verdoppelter Energie die Hebung unserer volkswirtschaftlichen Verhältnisse anstreben. (So ist's! Wahr ist's! Lebhafte Zustimmung rechts.)

Sowohl seitens der Regierung wie auch seitens der Herren Abgeordneten ist es hier oft hervorgehoben worden und in der Presse wie in der öffentlichen Meinung hat sich das Axiom gebildet, daß die finanziellen Verhältnisse durch einseitige finanzielle Verfügungen weder geregelt, noch in Ordnung erhalten werden können. Deshalb wage ich es zu behaupten, und ich glaube, daß ich damit nicht nur meine Ansicht, sondern die unser Aller oder mindestens jedes einzelnen Mitgliedes der Regierung ausspreche, ohne hiezu formell ermächtigt worden zu sein, daß die Regelung des Staatshaushaltes nur der erste Schritt auf dem Gebiete unserer wirtschaftlichen Thätigkeit ist. Diesem muß ein zweiter, vielleicht wichtigerer Schritt folgen: eine größere, geregeltere Action zur Entwicklung unserer volkswirtschaftlichen Verhältnisse, zur Entwicklung der in dieser Beziehung begonnenen Thätigkeit der Regierung, welche Action sich auf jeden Zweig unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens erstrecken muß. (Zustimmung rechts.) (Schluß folgt.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 28. October

(Militärisches.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst zu ernennen: den General-Major: Hans Grafen von der Schulemburg, Commandanten der 70. Infanterie-Brigade in Klausenburg, zum Commandanten der 33. Infanterie-Truppen-Division, unter vorläufiger Belassung in seiner gegenwärtigen Charge; zu ernennen: zum Brigadier: den Obersten und Regiments-Commandanten: Oscar Ritter Halccki von Nordenhorst des 46. Infanterie-Regiments, bei der 70. Infanterie-Brigade in Klausenburg; die Uebernahme des mit Vorzugsführer beurlaubten Obersten Johann Steinbrücker des Generalstab-Corps nach dem Ergebnisse der neuerlichen Superarbitration als invalide, zu jedem Landwehrdienste ungeeignet, in den Ruhestand (Domizil: Wien) anzuordnen; dem Hauptmann 1. Classe Karl Reitschoffer des Regiments den Majors-Charakter ad honores mit Nachsicht der Tage zu verleihen.

Zugestellt wird: der Militär-Intendantur: der Oberleutnant: Edmund Bruns mit von Korompa, des 62. Infanterie-Regiments, der Intendant des 10. Corps.

Weiter wird zugestellt: der Oberleutnant: Hermann Mai, der Genie-Direction in Karlsburg, des 1. Genie-Regiments.

Transferrirt wird: der Oberleutnant: Karl Gyp, zugestellt der Genie-Direction in Karlsburg, in den Stand des genannten Regiments.

(Hof- und Personalnachrichten.) König Humbert richtete am 19. d. an die verwitwete Königin von Portugal ein Beileidstelegramm. Am 20. d. Früh erhielt der König Mittheilung von der Thronbesteigung des neuen Königs, an den er ein Telegramm richtete. — Graf Herbert Bismarck begab sich am 19. d. um halb 7 Uhr Abends zu Crispi und verblieb bei demselben bis zur Dinerzeit. Die Deutsche Kaiserin ist wieder vollständig hergestellt und hat an dem heutigen Diner theilgenommen. Der Deutsche Kaiser

befuchte am 20. d. die Gräfin Dellafomagli. Abends um 8 Uhr fand das Diner statt. Ministerpräsident Crispi besuchte den Grafen Bismarck. Der Kaiser verließ dem Herzog von Apulien und dem Grafen von Turin (Söhne des Prinzen Amadeus) den Schwarzen Adler-Orden erster Classe. — Der Londoner „Truth“ schreibt: „Zwischen der Königin Victoria und dem Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha ist es zu einem vollständigen Bruche gekommen. Die Umlage bilden nicht nur die scharfen Aeußerungen des Herzogs über die Ehe der Prinzessin Louise von Wales, sondern auch die Weigerung des Herzogs, eine Anzahl Briefe des Prinz-Genahls Albert herauszugeben, welche ohne Zweifel früher oder später in die Öffentlichkeit bringen werden. Der Prinz-Genahl äußerte sich sehr frei über die Parlements-Verhandlungen und über Lord Beaconsfield, welchen er haßte und dem er mißtraute. Während Prinz Albert sonst sehr reservirt war, ließ er sich in seinen vertraulichen Briefen an seinen Bruder gehen. Das Verhältnis des Herzogs von Sachsen-Coburg zu der Königin ist seit der Verheirathung der Prinzessin Beatrice nicht mehr herzlich gewesen. Der Herzog protestirte energisch gegen diese Verbindung.“

Prinz Ferdinand von Coburg hat, wie „Matin“ meldet, seitdem seine Anwesenheit in Paris bekannt geworden, die Vorschriften, welche ohne Zweifel früher oder später in die Öffentlichkeit bringen werden, sich in seinen vertraulichen Briefen an seinen Bruder gehen. Das Verhältnis des Herzogs von Sachsen-Coburg zu der Königin ist seit der Verheirathung der Prinzessin Beatrice nicht mehr herzlich gewesen. Der Herzog protestirte energisch gegen diese Verbindung.“

(Der Central-Wahl-Ausschuß) des Hermannstädter Comitates wird Freitag den 25. d. um 4 Uhr Nachmittags im kleinen Saale des Comitatehauses eine Sitzung mit folgenden Berathungs-Gegenständen halten: 1. Bericht über öffentliche Auflage und Zustellung der Beschlüsse über die Reclamationen. 2. Vorlage der Recurse des Bartholomäus Szilagyi und Rudolf Heiz aus Mäßbach gegen die Beschlüsse über ihre Reclamationen an die hohe Curie.

(Die Fortschritt-Prüfungen) haben zur anderaumten Zeit, nämlich vorgeföhren und geföhren im hiesigen Comitatehause saale vor der hiezu bestimmten Commission stattgefunden. Zu den Prüfungen sind 27 Aspiranten erschienen.

(Ein entlassener Zuchthäusler) überreichte geföhren seinen ehemaligen Kollegen in der Saggasse beim Zuchthaus Trauben und wollte sich dies durchaus nicht wehren lassen, weshalb er arretirt wurde.

(Communalwahlen.) In Broos wurde am 21. d. die Neuwahl des städtischen Beamtenkörpers vollzogen. Gewählt wurden: zum Bürgermeister Friedrich Acker; ersten Senator Alexander Szekely; zweiten Senator Daniel David; Fiscal Dr. Hermann Klein; Obernotär Peter Dragits; Vizenotär Robert Ribeli; Protocollist Oscar Kirchner; Ranzlist Alois Solnitsky; Cassier Wilhelm Schuller; Controllor Georg Füllö; Buchhalter Josef Wijniski; Cassiofficial Johann Dstas; Forstmeister und Stabingenieur Gerga Bocz; Forstwart Josef Böncsi; Polizeiwachmeister Michael Bakan.

(Confiscirte Bank.) In der Nacht vom 13. d. betrat eine hiesige Gendarmen-Patrouille in einem Hammerdorfer Schank-locale eine Spielgesellschaft beim „Eunubzwanzig“ und belegte die „Bank“, in welcher 35 fr. waren mit Beschlag.

(Bretter und Ratten.) Dem Guraoer Sägemüller Jlie Kuloi wurden auf der „Magura“ 8 Tannenlöcher gestohlen. Als Täter wurden Juon Jacob Demian, Petru Stanciu und Arsenie Spogyge ausgeföhrt; dieselben hatten die gestohlenen Löcher zu Brettern und Ratten verarbeitet lassen.

(Ein Durchniger.) Der Racht eines Reuschmärkter Arztes konnte der Schnjucht, vom Weindorathe seines Herrn zu lösen, nicht widerstehen, er legte sich daher einen Schläffel zuricht, stattete dem Keller mehrmals Besuche ab und holte sich jedesmal zwei Maß von dem guten Tropfen. Man kam ihm dahinter und sorgte dafür, daß er seine Kellerbänke einstellte.

(Die Maul- und Klauenseuche) ist auch in Toporcsa und Algen ausgebrochen.

(Egyptische Augenkrankheit.) Der Stand der Trachoma-Kranken war bis 10. d. in Dpra-Reczejora 38, in Strega-Reczejora 30, in Ober-Atpas 36.

(Mattern und Halsentzündung.) In der Gemeinde Schaal sind vom 1. bis 15. d. an Mattern und Halsentzündung 20 Personen erkrankt; davon starben 5, 10 sind genesen, 5 blieben in Behandlung.

(Brandchronik.) In Thalheim ist die Scheune des Johann Weiß gänzlich abgebrannt. Der Schaden, welcher verfehrt war, wird auf 1150 fl. geschätzt. — In Sigalna gerieth der Strohhorrath des Josef Macz in Brand, welcher jedoch so rasch gelöscht wurde, daß der Schaden nur 4 fl. beträgt. — In der Gemeinde Ulfalu kam am 20. d. um die Mittagsstunde in einer in der Szunyogkellerasse gelegenen Scheune ein Brand zum Ausbruche, durch welchen sämtliche Scheunen sowohl dieser, als der nach Krizba führenden Wasse eingäschert wurden. Da die Bewohner trotz des Sonntages mit der Zukerribe auf dem Felde beschäftigt gewesen und in der Gemeinde bekanntlich Wassermangel ist, und diesem Uebel auch noch ein mäßiger Wind sich anschloß, war es ein wahrer Segen, daß aus Hellsdorf etwa eine halbe Escadron Husaren auf der Unglücksstätte erschienen, welche brav Hand anlegten. Der Brand soll durch spielende Kinder entstanden sein.

(Selbstmord.) Am 14. d. hat sich in Döva der Hausbesitzer und ehemalige Braumeister Andreas Pietzsch aus Kummer über den Tod seiner Ehefrau erschossen.

(Tod vor dem Altare.) Am 20. d. ereignete sich in der röm.-kath. Kirche zu Brösypatal (Haromsbeler Comital) ein erschütternder Fall. Der Pfarrer Johann Kiraly brach, während er die Messe celebrirte, in Folge eines Herzschlages zusammen. Man trug ihn in die Sacristie, wo er alsbald seinen letzten Seufzer aussthaute.

(Die Bauchausschüßter.) Der Wirtschaftsverwalter der Sephsentgygyer gr.-or. Kirchengemeinde, Rita Michael Bancsa, ist am 21. d. seinen Verletzungen erlegen. Auf Grund seiner vor Eintritt des Todes zu Protocoll gegebenen Aussagen sind als Thäter seine beiden Schwäger Andreas und Josef Bancsa und deren Helfershelfer Stefan Muektor verhaftet worden.

(Ueberfahren.) Auf der Strecke zwischen Magyar-Gorbó und Egeres ist in der Nacht vom 19. d. ein Landbauer von dem Klausenburg-Budapester Eisenbahnzug überfahren worden. Derselbe wurde am nächsten Morgen auf dem Bahnhöfe größlich verkrümmt aufgefunden. Von Klausenburg hat sich eine Gerichts-Commission beauftragt der obigen Erhebungen an Ort und Stelle begeben.

(Todesfälle.) Gestorben ist: der pens. Richter der k. Gerichts- tafel, Ludwig Szalanczy, am 15. d. in Nagy-Enyed, im 56. Lebens- jahre. — Graf Rudolf Wenzheim, am 20. d. in Budapest, im 75. Lebensjahre. — (Die Temesvarer Lotto-Affaire.) Untersuchungsrichter Bogary ließ am 20. d. durch einkaufene Sachverständige mehrere im Laufe der Untersuchung gesammelte Beweismittel untersuchen. Vor Allem wurden die aus dem Jahre 1887 stammenden Sammellisten der Hergatt'schen Lotocollectur geprüft. Dabei ist constatirt worden, daß drei Nummern, auf welche Melchior Farkas im März 1887 2000 Gulden gewann, von einer anderen Hand eingeschrieben sind, als die übrigen Nummern dieser Liste, dagegen die Einzelschneidung auf dem Konto von derselben Hand, und zwar von Melchior Farkas herührt. Es ist als wahr- scheinlich anzunehmen, daß Farkas diese drei Nummern nachträglich selbst in die Liste eintrug. Dagegen fanden sich bei der Sammelliste aus der Szabadlaer Collectur der Telex keine derartigen Verdachtsmomente vor und muß Farkas, der auch daselbst im November 1887 einen großen Ertrag machte, auf andere Weise vorgegangen sein, um seinen Gewinn ins Trockene zu bringen. Rückständig ist nur noch ein ergänzendes Verhör mit Farkas über diese Punkte und dann dürfte die Untersuchung beendet sein. — Das bestrenommierte „Hotel Vas“ in Arad wurde nach vollständig durchgeführter Renovierung ganz neu eingerichtet und mit allem modernen Comfort ausgestattet und vom Begründer dieses Hotels, Herrn N. Vas, übernommen. Herr Vas wird die Leitung des Hotels selbst führen, was gewiß jeden Reisenden angenehm berühren wird. — (Ueber den Stand der Scheidemünze) liegt folgender Ausweis vor: In Silber-Scheidmünzen waren in 20- und 10-Kreuzer- Stücken bis zum Schluß des II. Quartals 1889 11,100,000 fl. an Kupfer- Scheidemünzen in 4-, 1- und 1/2-Kreuzer-Stücken 1,500,000 fl. ausge- prägt worden. Im III. Quartal 1889 fand keine Ausprägung statt. Insgesamt beträgt die gesetzlich bewilligte Menge und der Werth der Silber-Scheidmünze 28,974,718 Stück 20 Kreuzer, 53,050,564 Stück zu 10 Kreuzer, der Kupfer-Scheidmünze 3,099,298 Stück zu 4 Kreuzer 136,402,808 Stück zu 1 Kreuzer und 2,400,000 Stück zu 1/2 Kreuzer. — (Ein Illustrationsbeitrag der Kronprinzessin- Witwe Stephanie.) Wie man mittelt, wird in einem Heft des Werkes „Oesterreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ ein Illustrationsbeitrag der Kronprinzessin-Witwe Stephanie erscheinen. Die hohe Frau, welche bekanntlich wiederholt in Abbazia weilte und an diesem südländischen Curort große Gefallen fand, hat daselbst mehrere landschaftliche Skizzen vollendet, welche die Protectorin des Werkes dem Redactions- Comité zur Verfügung gestellt hat. Die trefflich ausgeführten Skizzen werden mit entsprechendem Texte vielleicht schon im Monate Januar erscheinen. — (Ein schönes Legat.) Der in Düsseldorf verlebende Land- gerichtsdirector a. D., Oscar Aderer, hat zur Gesammterin seines 2,500,000 Mark betragenden Vermögens die Stadt Düsseldorf ernannt. Von diesen 2 1/2 Millionen sind zu Legaten bestimmt 552,000 Mark. Unter Anderem ist die Düsseldorfer evangelische Gemeinde mit 20,000 M., das evangelische Kirchenhaus mit 10,000 M., die Kaiser-Wilhelm-Stiftung für Beamtenkinder mit 20,000 M., der Künstler-Vereinsverein mit 10,000 M. u. s. w. bedacht. Von den nach Wbzug aller Legate der Stadt verbleibenden zwei Millionen Mark soll eine Million zum Bau von Arbeiter-Wohnungen verwendet werden, mit der Bestimmung, daß aus den Miethserträgen wieder neue Häuser gebaut werden sollen. Die andere Million soll zu Stipendien für talentvolle unbemittelte junge Leute dienen, derart, daß die Zinsen an diese zu ihrer Ausbildung an Universitäten oder anderen Hochschulen verwendet werden. Bei gleicher Würdigkeit sollen junge Leute evangelischen Glaubens den Vorzug erhalten, sonst soll ohne Ansehung des Glaubensbekenntnisses verfahren werden. — (Die Sonnenwärme.) Eine eigenartige Veranschaulichung der ungenutzten, von der Sonne ausgehenden Hitze gab unlängst, wie die „Natur“ berichtet, der Engländer Thomson in einem vor der Londoner wissenschaftlichen Gesellschaft gehaltenen Vortrag. Bewegung setzt sich in Wärme um, wo sie irgend einen Widerstand findet. Wird beispielsweise eine in geringer Menge vorhandene Flüssigkeit hinreichend stark durch einandergerührt, so muß sie sich erhitzen, obwohl gerade diese Art der Erhitzung an einer Flüssigkeit sich auf dem Wege des Experimen- tes schwer zeigen läßt. Die Sonnenoberfläche strahlt nun nach be- stimmten Berechnungen für jeden Quadratmeter eine Wärmemenge aus, welche der Kraftäußerung von 78,000 Pferdekraften entspricht, d. h. wenn man sich zehn achtauend pferdige Dampfmaschinen denkt, welche ihre ganze Kraft darauf verwenden, gemeinsam mittelst eines kleinen Schaufelrades eine Flüssigkeit in 1 Quadratmeter Oberfläche beständig durcheinanderzupumpen, dann wird diese Flüssigkeit in einer Secunde eben so viel Hitzegrade von sich geben, wie 1 Quadratmeter der Sonnenoberfläche. Nach anderen Berechnungen sollen sogar 133,000 Pferdekraften nöthig sein, um den gleichen Erfolg zu erreichen. — (Die Heilung der Lungenkranken.) Wir lesen in der Correspondenz „Mittheilungen“ von Dr. E. S. Nagy folgende in- teressante Zeilen: „Seitdem Dr. Koch die Entdeckung gemacht hat, daß die Tuberkulose durch Bacillen verursacht wird, war man der Ueber- zeugung, daß die Frage der Bekämpfung dieser Krankheits-Ursache nur noch eine Frage der Zeit ist. Man fand bald Mittel, welche die Bacillen zwar tödteten, die jedoch ohne Schaden für den menschlichen Organismus nicht angewendet werden konnten. Auch die bisher üblichen Inhalations- Methoden waren aus diesem Grunde bei Krankheitsfällen für solche Mittel unanwendbar. Endlich entdeckte der berühmte Gelehrte Claude Bernard eine Exhalations-Methode, welche die zu inhalirenden Gase auf einem solchen Wege in die Lunge bringt, daß diese erstens den Organismus nicht irritiren, zweitens, alle Lungenpartien mit den Gasen im gewöhnlichen Maße überströmen, alle bacillenhaltigen Partien der Lunge, sowie die anderen erkrankten Theile der Athmungsorgane mit den Gasen in innigen Contact bringen, wodurch es nun ermöglicht wurde, bei Lungenkrankheiten die Exhalations-Methode mittelst Rectal-Injection einzuführen. Die durch die größten Fach- Capacitäten unserer Zeit, wie L. Vergoon, Cornil, Dujardin-Reaumez, Chats u. bei Fällen von Lungenschwindsucht, Tuberkulose, Phthise, Bronchial- Katarre und Asthma angestellten Versuche ergaben ein solch glän- zendes Resultat, daß man heute fast mit Bestimmtheit behaupten kann, daß diese Methode die allein verlässliche ist. Wir können daher dem in Wien, Mariahilferstraße 70, domicilirten bekannten Arzt: Dr. Carl Altmann nur Dank sagen, daß er einen solchen Gas- exhalations-Apparat konstruirt und der Öffentlichkeit übergeben hat, welcher sich — abgesehen von Oesterreich-Ungarn — schon in England, Rußland, Belgien, Holland, Italien, Deutschland und im Orient glänzend bewährt und in circa 400 Exemplaren verfertigt hat, dessen Handhabung eine von Jedermann leicht auffassbare ist und welcher sich in Folge seines geringen Preises (sammt den dazu nöthigen Chemikalien 8 fl.) leicht an- schaffen läßt, meines Wissens nach gibt der Herr Doctor Jedermann gerne die nöthige weitere briefliche Aufklärung. — (Die zur Reize gehende Pariser Ausstellung) soll durch Nachbildung ihrer am meisten charakteristischen Erscheinungen dem Gedächtniß erhalten bleiben. Das Pariser Panopticon, das Musée Grévin, hat für das Andenken der Ausstellung eine Reihe von Sälen bestimmt, die vor Allem die plastischen Abbildungen der exotischen Gassen Frankreichs mit dem architectonischen Hintergrund ihrer Erscheinungen aufnehmen werden. Da werden unter Anderem die Straße von Cairo mit ihren Zelten und Eseln, Wild-Amerika und Buffalo-Wild, die

Javanerinnen, kurz, da wird Alles, was auf dem großen Jahrmak- t Menschengedächtnis in bunten Farben getragen, wieder aufleben, und diese merkwürdigen Modelle, zu deren Fabrikation sonst eine Reise um die Welt notwendig sein würde, drängen sich jetzt täglich im pittoresken Durcheinander zur Sitzung im Atelier des mit der Ausführung der Figuren für diese retrospective Ausstellung beauftragten Künstlers, eines Herrn Berninatti. — (Ein Luß und seine Folgen.) Aus London, 8. d., wird geschrieben: Ein Metzgergeselle, George Winch, der in Sydney, in New-Süd-Wales, sein Handwerk betreibt, hatte die bei Verkäufern nicht seltene Gewohnheit, sich den hübschen Dienstmädchen gegenüber, die bei ihm vorprachen, zuvorkommend zu erweisen. So lang es bei einem gefühlvollen Händedruck blieb, hatte auch die hübsche Sarah, die zu seinen täglichen Kundinnen gehörte, wenig gegen die Aufmerksamkeit des stüm- migen Fleischer einzuwenden. Eines Tages verließ er sich aber zu einem Kuß; das war der ergründeten Sühnen zu viel, sie verklagte den ledigen Burlesken und der Polizeirichter, der bei solchen, dem schönen Geschlecht angethanen Beleidigungen keinen Spaß versteht, verurtheilte den Metzger in eine hohe Geldstrafe. George Winch erhielt durch seine übel angebrachte Galanterie eine kurze Bekanntheit. Die Presse beschäftigte sich mit seinem Falle, und ein solcher Artikel kam auch einem Notar in Sydney zu Gesicht, der vor 19 Jahren zum Sachwalter eines werth- vollen Vermögens ernannt worden war, das von einem Verwandten diesem G. Winch hinterlassen wurde. Trotz allen Nachforschungen ließ sich der Erbe nicht aufreiben. Der Kuß hat ihn an's Licht gebracht. Die postliche Gerechtigkeit erheischt nun, daß George, der durch Ver- mittlung der hübschen Sarah zu einem Vermögen von 400,000 Mark gekommen ist, dieser seine Hand und sein Herz anbietet. Ob er das gethan hat, darüber schweigen die aufräflischen Blätter. Doch sollen die Metzger in Sydney das Küßen hübscher Dienstmädchen ärger als je be- treiben. Nur bleiben die Erbschaften aus. — (Aoburgische Heirathsprojecte.) Zur Reize des Fürsten Ferdinand von Bulgarien berichtet man von verlässlicher Seite folgende Mittheilungen: „Herzogin Clementine von Coburg traf Sonntag Nachmittag wieder in Wien ein. Der schnellste Wunsch der Herzogin ist es, ihren Sohn sobald als möglich zu heirathen zu sehen. In erste Combination sind nur drei Prinzessinnen gezogen. Die Tochter des Herzogs Karl Theodor in Baiern, aus dessen erster Ehe mit Prin- zessin Sophie (König Johann von Sachsen Tochter), Prinzessin Analle; ferner Prinzessin Louise von Orleans, die Tochter des Herzogs von Arleson, bekanntlich auch eine Nichte unserer Königin, und endlich die Tante der Prinzessin Louise, die Herzogin Blanca, jüngste Tochter des Herzogs von Nemours, aus dessen Ehe mit der Prinzessin Victoria (Tochter des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg). Herzogin Blanca galt seit jeher als die Lieblingsnichte der Herzogin Clementine. Herzogin Blanca zählt wohl um einige Jahre mehr, als Fürst Ferdinand, doch soll sie eine sehr schöne Erscheinung sein und besonders gerühmt werden ihrer hervorragenden Geistesfähigkeiten wegen.“ — (Eine Patriarchin.) Aus Sydney, 5. v. M., wird geschrieben: Eine wohl einig dastehende Nachkommenschaft ist es, welche eine dieser Tage in dem kleinen Städtchen Parramatta in New-Süd- Wales verlebende hochbetagte Frau hinterlassen hat. An ihrem Grabe trauerten nicht weniger als sechshundert in direkter Linie von ihr ab- stammende Familienmitglieder. Im Verhältnis zu dieser zahlreichen Nachkommenschaft fand auch das Lebensalter der Greisin, unter deren Papieren sich noch der wohlbehaltene Taufstein, sowie ein urkundlich beglaubigtes Geburtsattest vorgefunden hat. Aus beiden Documenten geht hervor, daß die Frau im Jahre 1776 in einer englischen Grafschaft geboren wurde, und somit an ihrem vor einigen Tagen erfolgten Heim- gange das 113. Lebensjahr bereits überschritten hatte. Seit 86 Jahren lebte die ehewürdige Patriarchin in der Colonie New-Süd-Wales, die sich ihrem Gatten, einem englischen Verwaltungsbeamten, gefolgt war. Sie war bis wenige Stunden vor dem Tode in vollständigem Besitze ihrer geistigen Kräfte. — (Vom Wetter.) Die nach den letzten Depeschen herrschende Vertheilung des Luftdruckes läßt für die nächsten Tage in unsern Gegenden noch mildes, vorübergehend heiteres, doch im Allgemeinen unbedeutendes Wetter erwarten.

Deutsches Theater. Hermannstadt, 22. October.

„Die Waise von Lomond“ in der Fassung, die Charlotte Birch- Pfeiffer der Curreur Bell'schen Vorlage gegeben, ist das Ideal eines dramatisirten Gouvernantenromans, in welchem gemeine Prophanität der Gefinnung auf der einen und sublimirter Edelmut auf der anderen Seite mit einander in einen rührenden Kampf gerathen, bei dem selbst- verständlich die liebe Eugenie „nach so viel Kreuz und aufgestandenem Leiden“ herrlichen Siegeslohn davonträgt: Jane Eyre, das arme Waisen- kind, die trotzig-befehlende Gouvernante, wird nach Absolvierung einer harten Schule der Demüthigungen die Gattin des edlen Lords Rochester, und man verläßt nach dem Genuß des Schauspielers, der für zarter be- saitete Zubereitungen noch heute, ein Menschenalter nach dem Entstehenjahre des Stückes (1855), ein ziemlich thranenreicher zu sein pflegt, das Theater mit dem Bewußtsein, daß es doch noch eine Gerechtigkeit auf Erden gibt, was ja auch eigentlich nur von verstorbenen Pessimisten bestritten wird. Daß sich die dramatischen Strumpfwirkerarbeiten- Erzeugnisse der Birch-Pfeiffer, wie „Die Waise von Lomond“, „Die Grille“, „Das Kind des Glücks“ noch immer auf dem Repertoire halten, das ist auf das Conto ihrer schauspielerisch außerordentlich dankbaren Hauptrollen zu setzen, in denen auf allen möglichen Bühnen die ersten Vertreterinnen der betreffenden Fächer geklängelt oder junge Anfängerinnen sich so vor- theilhaft wie möglich einzuführen gesucht haben, beziehungsweise noch suchen. Ein Fall der letzteren Art lag gestern Abend keineswegs vor, denn Fel. Betty Müller, die in der Rolle der Jane Eyre auftrat, ist auf den hiesigen Brettern kein Neuling mehr; sie hat sich bereits vor zwei Jahren eine ehrenvolle Position erworben und den Beifall des Hermannstädter Publicums auch in schwierigeren Rollen zu verdienen gewußt. Was bei Beurtheilung schauspielerischer Darstellungen maßgebend zu sein und in Betracht zu kommen hat: ist vor Allem die persönliche Begabung; das Temperament der Darstellerin; sind die natürlichen Mittel, die Jemand mit auf die Bühne bringt; ist der Ausweis darüber, wie es um Kopf und Herz steht: das sind die wichtigsten Quellen künstlerischen Leistungsvermögens. Und nach dieser Richtung hin hat uns Fel. Betty Müller die verheißungsvollsten Bürgschaften für die Zukunft gegeben. Ihr wohlwillingendes Organ unterstützt auf's Beste die von guter Schulung zeugende schöne Deutlichkeit der Aussprache. Am raschesten und sichersten gewann sie die Sympathie des Auditoriums, von welchem sie gleich beim Betreten der Bühne mit lautem Beifall begrüßt ward, ohne Zweifel durch die Wärme ihres Spielers. Der Zuschauer füllte, daß alle die Ausdrücke des Schmerzes, in denen sich die bedrückte Seele Jane Eyre's Luft machte, in dem Herzen der Darstellerin eine Resonanz fanden; man sah, daß die Darstellerin mit ihrem eigenen Ich bei der Sache be- theiligt war. Und nicht nur in den sentimentalen, sondern auch in den eine freundliche, heitere Grundstimmung erfordernden Stellen der Rolle stand der Darstellerin der überzeugende Ton der Wahrheit zu Gebote. Auch das ausdrucksvolle summe Spiel verdient volle Anerkennung. Nur einige Unbedenken in der Bewegung der Arme mochten sich dem schärfer blickenden Auge entdeden. Alles in Allem darf selbst eine vortheilhaft Kritik den Beifall, welcher in fast überreichem Maße gesendet wurde

Original-Telegramme. Preßburg, 22. October. Der Gerichtshof verurtheilte in der Wahlbestrengungs-Angelegenheit den Dunagerbader Kaufmann Petzblum zu 500 fl., andere 22 zu Strafen von 2 bis 20 fl.

Berlin, 22. October. Die Thronrede kündigt an das neue Militärgesetz betreffend die Bildung zweier neuer Armecorps, sowie die Mehrausgaben für die Armee und die Marine desufus Erhöhung der Schlagfertigkeit und im Interesse der Friedenserhaltung, ferner die Erhöhung der Matricularbeiträge, das neue Bankgesetz, das Socialisten- Gesetz, die Errichtung einer Colonial-Abtheilung des auswärtigen Amtes; endlich einen weiteren Afrika-Credit. Die Rede betont schließlich die Erhöhung der Friedenssicherung durch die jüngsten Fürstenbesuche und hält den Frieden auch im bevorstehenden Jahre für gesichert. Paris, 22. October. Der Fürst von Bulgarien ist nach London abgereist. Marktbericht. Hermannstadt, 22. October. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 6.20, mittlerer fl. 5.80, minderer fl. 5.40, Gerste, besser, fl. 5.—, mittlerer fl. 4.60, minderer fl. 4.20, Korn, besser fl. 4.80, mittlerer fl. 4.60, minderer fl. 4.40, Gerste, besser fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, minderer fl. 3.50, Hafer, besser fl. 3.—, mittlerer fl. 2.70, minderer fl. 2.40, Runkeln fl. 4.—, Erdäpfel fl. 1.10, Weizenmehl per 100 Kilo fl. 14.—, Semmelmehl fl. 12.—, Weizenmehl fl. 10.—, Schwarzmehl fl. 7.—, Erbsen, per 100 Kilo, in den 10 Kilo, fl. 7 Kilo, fl. 12 Kilo, fl. 100 Kilo, gebundenes, fl. 1.60, ungebundenes fl. 1.40, Weizen, per Hektoliter, hertes fl. 3.50 weiches fl. 2.—, Roggen, per Kilo 44 Kilo, fl. 28 Kilo, Rindfleisch von 22 bis 40 Kilo.

Guten Appetit. Egger's Soda-Pastillen

bestens; sie bilden überdies ein sehr vorzügliches Mittel gegen Sodbrennen, schlechte Verdauung und alle Arten Magenbeschwerden überhaupt und verhüten somit die gefährlichsten Folgen eines schlechten Magens. — Diese Soda-Pastillen sind in Original-Cartons à 30 K. erhältlich in den Apotheken: in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Moscher; in Broos: Apotheke des Herrn Josef Graffius und Georg Deák; in Schässburg: bei Herrn Josef Teutsch.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Wolf. ungerober Tag.

16. Abonnements-Vorstellung Mittwoch den 23. October: Zum dritten Male: Die Gigerln von Wien. Hoffe mit Gesang von S. Zimmer. — Musik von Carl Reichen.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 21. October. Ung. Solbrente 6% 100.65, Solbrente 4% 97.10, 4-procentige Solbrente 97.10, Ung. Eisenbahn-Antichen 114.60, Dts. I. Eisenbahn St.-Dbl. 95.60, 1876er Staats-Dbl. 99.90, Grundrenten-Obligat. 104.75, Tem.-Ban. Grund-Obl. mit Verl. 104.75, Eisenb.-Grundentf.-Obligat. 104.75, Ung. Weingüter-Obligat. 99.75, Ungarische Prämien-Lose 129.—, Reichsrenten u. S. Geb. Lose 129.—, Dtsch. Staats-Schuld in Papier 86.75, Dtsch. „ in Silber 85.75, Dtsch. Solbrente 110.25, 1860er Staats-Antichen 128.25, Dtsch.-ung. Nat.-Ban.-Actien 99.—, Ung. Credit-Ban.-Actien 318.83, Dtsch. Credit-Actien 306.80, Silber 5.67, 20 Francs-Stücke 9.46, 100 Mark Deutsche Reichsbanknoten 58.40, London (für dreimonatl. Wechsel) 129.50

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 21. October. Ung. Solbrente 100.65, 4-procentige Solbrente 97.10, Ung. Eisenbahn-Antichen 114.60, Dts. I. Eisenbahn St.-Dbl. 95.60, 1876er Staats-Dbl. 99.90, Grundrenten-Obligat. 104.75, Tem.-Ban. Grund-Obl. mit Verl. 104.75, Eisenb.-Grundentf.-Obligat. 104.75, Ung. Weingüter-Obligat. 99.75, Dtsch. Staats-Schuld in Papier 86.75, Dtsch. „ in Silber 85.75, Dtsch. Solbrente 110.25, 1860er Staats-Antichen 128.25, Dtsch.-ungarische Bankactien 99.—, Ungar. Credit-Ban. 319.—, Dtsch. Creditactien 307.25, K. L. Ducaten 5.67, 20 Francs-Stücke 9.50, 100 Mark Deutsche Reichsbanknoten 58.40, London (für dreimonatl. Wechsel) 129.—, Dtsch. Weingüter-Obligat. 100.—, Staatliche Lose 46.70, Dtsch. Reichsbank 1.21, 20 runderische Sel. 9.28

